

Antwort

Auf die Gutachten der Univ.-Dozentin Dr. Amália Kerekes und des Univ.-Dozenten-Dr. Géza Horváth (fogalmam sincs, mi a korrekt megszólítás, mert nem tudom, mi a fokozatuk) über meine PhD-Dissertation *Die Kompositionen Adrian Leverkühns in Thomas Manns Roman „Doktor Faustus“ aus intertextueller Sicht*

ELTE BTK

Irodalomtudományi Doktori Iskola

Germanisztikai Irodalomtudományi Program

Betreuer: Dr. habil. Ferenc Szász

Budapest, 2006

Zunächst möchte ich mich bei meinen beiden Opponenten, bei der Dozentin Dr. Amália Kerekes und dem Dozenten Dr. Géza Horváth für die aufmerksame Arbeit mit der vorgelegten Dissertation und für die Zeit, die sie der Auseinandersetzung gewidmet haben, bedanken.

Es hat mich gefreut, dass meine Opponenten keine fundamentalen Einwände bezüglich der erhofften Ergebnisse der Dissertation formuliert haben.

Frau Dozentin Kerekes bin ich für ihre Konstruktivität, die sie im allgemeinen meiner Arbeit gegenüber erwiesen hat, ganz besonders dankbar. Die konkreten Vorschläge für Vervollkommnungsmöglichkeiten der schwächeren Textstellen –und dies wird von meinen Erfahrungen in der pädagogischen Praxis weitgehend bestätigt- verhelfen einen dazu, das Geschriebene sowohl im allgemeinen als auch in Details etwa „von oben herab“ zu beurteilen. Wenn die Dissertation publiziert wird, werde ich in diesem Sinne mit Sicherheit dem Ratschlag von Frau Dozentin Kerekes folgen, „die Referierung der Theoreme für die Textinterpretationen aufzuheben“. Den Vorschlag, bezüglich der Wertproblematik-Ansatz von Gábor Bonyhai in der Dissertation ebenfalls „die Taktik des Aufhebens einzusetzen“ finde ich wiederum sehr wertvoll und realisierbar.

Die kritischen Bemerkungen des Herrn Professors Horváth bezüglich der Formulierung zeigen mir, dass ich mich um noch mehr Erklärungsbereitschaft bemühen muss, damit der Gedankengang, der für mich selbstverständlich und geordnet aufgebaut zu sein scheint, zugleich auch dem Leser logisch vorkommt.

Während Frau Dozentin Kerekes in ihrem Gutachten grösstenteils dem Hauptteil der Dissertation, d.h. der eigentlichen Textanalyse Aufmerksamkeit widmet, bekam ich die meisten kritischen Bemerkungen vom Herrn Dozenten Horváth im formalen, bzw. methodologisch-theoretischen Bereich der Arbeit. Im folgenden reagiere ich auf die Bemerkungen meiner beiden Opponenten dem Aufbau der Dissertation entsprechend.

Die Konzeption bzw. die Themenwahl betreffend ist die Beurteilung der Frau Dozentin Kerekes und des Herrn Dozenten Horváth unterschiedlich. Herr Dozent Horváth vertritt die Meinung, dass „es beinahe eine Zumutung“ ist, „u.a. über die musikalischen Kompositionen im Roman eine PhD-Arbeit zu schreiben“, da der Faustus-Roman aus vielerlei Sicht untersucht wurde und schliesst seine Kritik mit der Feststellung, dass die Arbeit „keine Neuigkeiten für die Thomas-Mann-Forschung“ enthält. In der Einleitung der Arbeit wird bezüglich der intertextuellen Annäherungsweise an die Quellen des Romans der Wunsch formuliert, in den Mittelpunkt der Dissertation nicht die viel erforschten Fakten, sondern das Aufzeigen ihres Funktionierens, ihres vielfältigen Bezugssystems zueinander zu stellen (S. 5.). Da die Art und Weise des Funktionierens der intertextuellen Elemente in Leverkühns Kompositionen ablesbar ist, wurden in dem analytischen Hauptteil der Arbeit die Werke des Protagonisten auf die dort behandelten Quellen hin untersucht, um auf dieser Basis die bunte, aber systematische Kunst Thomas Manns in ihrer Eigendynamik vorstellen zu können. Meines Wissens nach gibt es in der Forschung nur sporadisch Untersuchungen (oder aber mit Konzentration auf Teilbereiche), die intertextuell an den Roman *Doktor Faustus* nähern, der ganze Romantext ist konsequent auf das Funktionieren der benutzten intertextuellen Quellen hin bisher nicht untersucht worden. Obwohl letzten Endes jede Art sekundäre Interpretation oder Analyse im Verhältnis zum primären Kunstwerk als Zumutung aufgefasst werden kann, möchte ich doch hoffen, durch die in der Dissertation beschriebene Bearbeitungskunst der Quellen einen kleinen Schritt an das Textverständnis Thomas Manns näher gelangt zu sein.

Mit ehrlicher Freude nehme ich von daher die bestätigenden Worte der Frau Dozentin Kerekes entgegen. Ihre Meinung, die „Eigendynamik der Lektüre“ in der Analyse erfolgreich vorgestellt zu haben, zeigt mir, dass das grundlegende Ziel der Dissertation erreicht worden ist. Dass die Opponentin die Frageposition der Dissertation „spannend und innovativ“, die Problemstellung „aktuell“ und die Verschränkung der zwei Untersuchungsmethoden in der Interpretation „produktiv“ findet, unterstützen meine Überzeugung, dass auch ein oft diskutiertes, erforschtes Werk (u.a. aufgrund seiner zeitlosen Modernität) neu zum Nachdenken anregen kann.

Das theoretisch-methodologische Verfahren der Arbeit betreffend bemerkt Herr Dozent Horváth, dass in der ganzen Arbeit „trotz der im reichen Literaturverzeichnis aufgelisteten Titel vorwiegend auf einige Arbeiten/Autoren“ Bezug genommen wird. Wegen der beinahe unübersichtlich umfangreichen Forschungsliteratur zum Roman *Doktor Faustus* zeigt der Forschungsbericht der Dissertation (S. 9-20) die Untersuchungstendenzen auf, um von oben herab symptomatisch den Forschungsstand veranschaulichen zu können. Diese Titel sind (in ihrer Anzahl verständlicherweise bereits begrenzt) im Literaturverzeichnis angegeben worden. Da in der Arbeit nicht der faktischen Aufdeckung der Quellen, sondern viel mehr der Beschreibung ihrer funktionalen Beschaffenheit nachgegangen wird, werden basisartig am häufigsten die Arbeiten von Bergsten und Voss als die beiden bekanntesten summierenden Werke im Quellenbereich referiert.

Bezüglich der Methode wäre es im Einverständnis mit Frau Kerekes besser gewesen, die Entscheidung für das Klassifikationsmodell von Wilhelm Füger und vor allem von Magdolna Orosz nicht in einem selbständigen Kapitel (S. 20-24), sondern –wie es Frau Dozentin Kerekes vorschlägt-, bei den konkreten Textanalysen zu begründen, da mit den Worten der Dozentin „gerade die Kategorien der Intertextualitätsforschung äusserst applikations- und insofern von Fall zu Fall modifizierungsbedürftig sind“. Die Termini „selbstreferierende“ und „fremdreferierende intertextuelle Bezüge“ werden von daher nicht genommen –wie es Herr Dozent Horváth annimmt-, um die Problematik zu vereinfachen. Mit dem Fügerschen Terminus der Markiertheit konsequent ergänzt und kombiniert zeigten sie sich in der Textanalyse geeignet, die kulturelle Einbettung der Zitate relevant beschreiben zu können (S. 38-154). In der Dissertation wird auf den Seiten 21-24

dafür argumentiert, warum die Klassifikationsversuche von Magdolna Orosz und Wilhelm Füger für die einheitliche Beschreibung verschiedenster intertextueller Erscheinungen am besten geeignet sind. Die Begriffe „selbstreferierende“ und „fremdreferierende intertextuelle Bezüge“ sind in diesem Kontext als umfassende Kategorien zu verstehen, die in den einzelnen Textanalysen der Leverkühnschen musikalischen Kompositionen weiter differenziert worden sind (Vgl. dazu u.a. die Seiten 61-63, 70-71, 85-86, 129-132).

Die vom Herrn Dozenten bemängelte Seitenangabe des referierten Werkes von Magdolna Orosz *Intertextualität in der Textanalyse* findet man in der Fussnote 49 (S. 21).

Im Zusammenhang mit den **narratologischen Merkmalen** der Dissertation schlägt Frau Dozentin Kerekes vor, „noch deutlicher herauszustellen, wie sich aufgrund des Verhältnisses der Todorov'schen Kategorien 'histoire' und 'discours' unterschiedliche Textsorten gerade unter einem intertextuellen Aspekt aufeinander abzustimmen sind“, denn dadurch wären sowohl die „textuell nicht belegbaren Intentionen“ Manns als auch der Zusammenhang des Romans mit den Kommentaren besser zu beschreiben. Ich finde den Vorschlag nicht bloss im Falle des Romans *Doktor Faustus* und konkret für meine Arbeit gut realisierbar, sondern bin davon überzeugt, dass er bei der intertextuell fundierten Analyse weiterer Werke produktiv werden könnte. Für ein eventuelles Gespräch über die Realisationsmöglichkeiten der Durchführung wäre ich der Dozentin sehr dankbar.

Herr Dozent Horváth hat den Eindruck, dass in der vorgelegten Arbeit Behauptungen vorkommen, die nicht „ausreichend begründet oder erklärt werden“, wie z.B. der Ausdruck „Gespaltenheit“ im Satz von der Seite 33 „in der Gespaltung von Leverkühn und Zeitblom wird im Prinzip Tonio Kröger in zwei Figuren gespalten“.

Der Satz findet sich im vierten Unterkapitel des vierten Kapitels, das den Titel „Leverkühn und Zeitblom: Realisationen der Grundkonzeption von der Zusammengehörigkeit entgegengesetzter Werte“ hat. Da in dem vierten Kapitel die narratologischen Merkmale des Romans behandelt werden, von denen sich die auf allen Strukturebenen auffindbare Ambivalenzidee als textkonstituierendes Element abhebt (vgl. These 8 auf der Seite 9), dominiert im zitierten Satz dementsprechend das diskursive Moment der Gespaltenheit in zwei anscheinend radikal

entgegengesetzte Gegenpole, die aber im Sinne der Ambivalenz doch aufeinander abzustimmen sind. Der Akzent der Aussage liegt auf der „technischen“ Manier Manns, die Zusammengehörigkeit von Gegensätzen nicht innerhalb einer Figur (wie früher noch bei Tonio Kröger), sondern betont plakativ in der Konstellation eines Figurenpaars aufzuzeigen.

Da der textkonstituierende Charakter der Ambivalenzidee, der u.a. das Wertesystem und auch die Funktion des Leverkühn-Zeitblom-Verhältnisses bestimmt, im Laufe der Analyse durchgehend betont hervorgehoben wird, sowie die Rolle von Leverkühn und Zeitblom in der Dissertation für Deutschland, ja für die an und für sich ambivalente Epoche als symbolhaft behauptet wird (vgl. S. 33), ist für mich der Rat des Herrn Dozenten Horváth, „hinsichtlich der sogenannten 'Werte' im Text sollte mindestens bemerkt werden, dass die beiden Protagonisten zwei ambivalente Seiten eines Ganzen bilden“, unverständlich.

Die kritische Bemerkung des Herrn Dozenten Horváth bezüglich der vermeintlich mangelhaften Untersuchung oder Konkretisierung der Mannschen Konstruktionstechnik, die in der Dissertation mit dem musikalischen Beziehungskomplex verglichen und auf die Kunst des Zitierens hin untersucht wurde, kann ich ebenfalls nicht akzeptieren. Im sechsten Unterkapitel (S. 35-38) des vierten Kapitels wird die Konstruktionstechnik und die Handhabungsart der Quellen in zwei Schritten beschrieben. Erstens ist der Begriff „musikalischer Motivkomplex“ mit den Worten Thomas Manns definiert, indem aus seinem Werk *Lebensabrisse* die Beurteilung seiner eigenen erzähltechnischen Entwicklung von der leitmotivischen Charakteristik des *Buddenbrooks* bis zum thematischen Beziehungskomplex der Novelle *Tonio Kröger* zitiert worden ist (S. 36). Zweitens wird das Montageverständnis, d.h. die Art des Zitierens bei Mann umgegangen, um zu präsentieren, dass zum einen der Mannsche Begriff „Montage“ im Prinzip mit dem Begriff „intertextuelle Bezugnahme“ identisch ist. Zum zweiten galt es zu veranschaulichen, dass die Konstruktionstechnik, die mit dem musikalischen Motivkomplex verwandt ist, weitgehend mit der künstlerischen Arbeitstechnik des Zitierens verbunden wird. Diese Behauptungen werden dann im analytischen Teil der Dissertation in der Praxis vielerorts konkretisiert und nachgewiesen. Das vierte Unterkapitel des fünften Kapitels (S. 60-74) setzt sich z.B. mit der Komposition *Verlorene Liebesmüh* Leverkühns auseinander, wo die Untersuchung der

intertextuellen Bezugnahme auf den Shakespeare-Text *Love's Labour's Lost* demonstriert, wie der referierte Quellentext durch weitere Quellen, ganz besonders mit dem *Volksbuch* verschränkt und durch den Bezug der Diskursebene der referierten Texte identifizierend verstärkt wird. Die Verschänkung der beiden Quellen hat aber auch Konsequenzen u.a. auf die Handlungsführung und auf die Figurenkonstellationen: das Augenmotiv, das in der Bedeutungsstruktur des Romans einen verbindenden Platz einnimmt, hat nach den Erfahrungen der Analyse die Funktion, bestimmte Figuren der erzählten Welt miteinander in Verbindung zu bringen, ihren Platz dann innerhalb der Bearbeitung des referierten Fuststoffes thematisch zu bestimmen und dadurch die künstlerische Konzeption Manns in Erfüllung bringen zu helfen. Ähnlicherweise zeigt die Untersuchung des Hetaera-Esmeralda-Motivs (S. 58-60) den Prozess der Bedeutungsvertiefung auf: von den Glasflügler-Geschichten Jonathan Leverkühns angefangen über die Brentano-Gesänge des Leverkühnschen Frühwerks, sowie ihre Interpretationen seitens Zeitblom im XIX-ten Kapitel hinaus bis zur letzten Ansprache an die Freunde entfaltet sich die Arbeitsweise des Komponisten, für die Merkmale wie Bezugsreichtum und Ordnungsdisziplin charakteristisch sind und die durch die intertextuellen Verfahrensweisen der Ironisierung, Verspottung und Verherrlichung als bewusste, abweichende Referenzformen zum Ausdruck gebracht wird. Etc.

Bezüglich der Behandlung des Wertsystems wirft Herr Dozent Horváth vor, dass „Behauptungen, die die Gnade als Wert des Dämonischen bezeichnen, ungeklärt bleiben“. In der Dissertation wird an keiner Stelle behauptet, dass dem Dämonischen der Wert Gnade untergeordnet sein sollte. Der vom Herrn Dozenten Horváth zitierte Satz der Arbeit, „das Dämonische, dem die Werte Ordnung, Sünde und Gnade zugrundeliegen, bestimmt die Atmosphäre des Romans auf allen Ebenen der Erzählung“, besagt, dass erstens das Dämonische atmosphärisch den ganzen Romantext durchzieht und zweitens von den Wertinhalten Ordnung, Sünde und Gnade hintergründlich regiert wird. Das Dämonische wird im fünften, analytischen Kapitel der Arbeit mit dem Titel „Erscheinungsformen des Dämonischen und seine Stellung in der Konzeption“ auf den Seiten 38-56 unter den folgenden Untertiteln behandelt: Geistige Wurzeln (V.1.1.), Unterstützung des Dämonischen durch den Wert der Ordnung (V.1.2.), Ambivalenz des Dämonischen: Verdammnis und Gnade (V.1.3.), Innerlichkeit: die deutsche Version des Dämonischen (V.1.4.),

Vergegenständlichung des Dämonischen (V.1.5.) und der tote Zahn oder die Ambivalenz bestehender Werte (V.1.6.) In der Analyse des Dämonischen wird vor allem dessen zweideutige Charakter im Zeichen der Ambivalenz betont, der u.a. markant durch Erscheinungsformen des Wertes Ordnung (magisches Quadrat, Pfeifferring-Buchel usw.) veranschaulicht wird. Das Dämonische hat auf der Diskursebene (vgl. die zusammenfassenden Worte auf Seite 55) die Funktion, die Innerlichkeitsproblematik, die sich auf der Basis des ambivalenten Wertpaars Sünde und Gnade entfaltet, zu vertiefen.

Im Zusammenhang mit dem **analytischen Hauptteil** der Dissertation schreibt Herr Dozent Horváth, dass „die unmittelbaren Parallelen zwischen dem Autor und dem fiktiven Protagonisten“ „überflüssig und verwirrend“ sind, begründet aber seine Meinung nicht näher. (Die erste Arbeitsthese bezieht sich ja darauf, dass sich in der Arbeitsmethode Leverkühns die Arbeitstechnik Manns widerspiegelt.) Für die Behauptungen des Herrn Dozenten Horváts, dass die Innerlichkeitsproblematik nicht beruhigend ausgearbeitet, sowie in der Arbeit zu viel unbegründet zitiert wird, habe ich wiederum kein Argument bekommen.

Herr Dozent Horváth macht darauf aufmerksam, dass bei einem Zitat aus der Novelle *Der Tod in Venedig* die zitierte Stelle nicht angegeben, sowie bei der Erklärung der Fachbegriffe „Stoff“ und „Motiv“ die Definitionen Frenzels nicht angegeben werden. Ich bin für die Bemerkungen dankbar und habe die Mängel beseitigt. Der Grund für das Ausrufezeichen nach dem *Tod-in-Venedig*-Zitat liegt darin, dass ich in einer Taschenbuch-Ausgabe gesucht habe und in der endgültigen Fassung die Stelle aus der zwölfbändigen Ausgabe anzugeben bestrebt war.

Die Dissertation ist von einer Kollegin, einer Muttersprachlerin lektoriert worden.

Frau Dozentin Kerekes stellt zwei Fragen bezüglich der Analyse, die die Fragestellung der Dissertation wesentlich weiterführen. Die Anmerkung über das Verhältnis „von der tiefen Ambivalenzidee sowie der Dialektik der Thesenhaftigkeit und der Assoziativität des Zitierens“ hebt die Spannung zwischen der modernen Mehrdeutigkeit und Offenheit des Werkes und dem synthetischen Potenzial der Ambivalenz hervor. Da man diesbezüglich ein selbständiges Kapitel zu der Dissertation schreiben könnte, möchte ich zu der Frage kurz zwei Gedanken schreiben. Der Roman *Doktor Faustus* ist erstens aufgrund seiner mehrfachen

Geschichtetheit ein dynamisches Werk, dem durch das Wertsystem als Hintergrundfaktor nach den Erfahrungen der durchgeführten Analyse ein konstanter Rahmen gesetzt wird. Das Wertsystem ist an und für sich ambivalent und bestimmt den Bewegungsraum des Zitierens. Deswegen ist es möglich, dass im Laufe des Erzählens der öffnend- mehrdeutige und das abschliessend- synthetisierende Wesenszug der Ambivalenz abwechselnd dominieren. Zweitens stellt sich rein philosophisch die Frage, ob es sich im Falle einer Wahl zwischen zwei (wohl einander entgegengesetzten) Möglichkeiten bereits nicht über eine Art Offenheit sprechen liesse.

Die zweite zum Nachdenken anregende Frage der Frau Dozentin Kerekes, inwiefern sich „die Dominanz der bestätigenden Referenzen und ihre Konstellationen, die die zitierten Quellen neu semantisieren, zu einer Art Kontinuität“ zusammenfügen bzw. inwiefern „die Fremdheit der Fremddreferenzen als eine Art Disissimination“ wirksam bleibt, könnte ebenfalls viel mehr erschöpfend beantwortet werden. Ich meine, beide Tendenzen wirken zugleich zusammen. Die Referenzen bringen ein reiches und stark verwobenes Bezugsreichtum zustande, wodurch eine völlig neue Form der Mannschen Faustus-Version entsteht. Da aber andererseits die intertextuell referierten Quellen grösstenteils explizit markiert sind, wird durchgehend vor Auge behalten, dass es sich um fremdes Material geht.

Abschliessend bedanke ich mich nochmals bei meinen beiden Opponenten für ihre wertvollen Bemerkungen.

Budapest, 21 Februar 2006

Anna Peres